



Michael Großheim

Zeit- horizont

Zwischen
Gegenwartsversessenheit
und
langfristiger Orientierung

VERLAG KARL ALBER



Michael Großheim

Zeithorizont

VERLAG KARL ALBER



Menschen können in den Tag hinein leben oder über den Tag hinaus denken. Nicht nur Einzelne haben so einen kleineren oder einen größeren Zeithorizont, sondern auch ganze Gesellschaften. Der Zeithorizont läßt sich sowohl in die Vergangenheit wie in die Zukunft hinein erweitern; so hat man in der Antike die Ahnen verehrt und sich um Nachruhm bemüht. Doch wie steht es um die Zeithorizont-Kultur heute? Für unsere Gesellschaft ist der »short termism« in allen Bereichen, nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in der Politik und der allgemeinen Lebensorientierung, kennzeichnend und wird zunehmend zum Problem. Wieviel Kurzzeitdenken und -handeln kann sich eine Gesellschaft leisten, ohne ihren Bestand zu gefährden? Der demographische Wandel führt vor, daß wir unseren Zeithorizont erweitern müssen, daß es darauf ankommt, neben den Zeitgenossen auch die Vorfahren und Nachkommen in den Blick zu nehmen, kurz: die eigene Mittelgliedstellung in einer Generationenfolge anzuerkennen.

Aber auch im Alltag herrscht vielerorts ein Präsentismus, der Menschen Probleme bereitet. Kinder neigen von sich aus nicht zu größeren Zeithorizonten und werden erst dazu erzogen. Als Erwachsene sind wir gehalten, unser Leben auch in zeitlicher Hinsicht zu gestalten. Eine Gesellschaft, die dem Thema Zeithorizont die gebührende Aufmerksamkeit zuwendet, bildet ein kulturelles Klima aus, das auch diejenigen stützt, die morgens noch keine Vorstellung davon haben, was sie nachmittags machen wollen. Selbstbestimmung fängt beim Zeithorizont an.

Der Autor:

Michael Großheim, geb. 1962, promoviert 1993, habilitiert 2000, seit 2006 Inhaber der Hermann-Schmitz-Stiftungsprofessur für Phänomenologische Philosophie an der Universität Rostock.

Michael Großheim

Zeithorizont

Zwischen
Gegenwartsversessenheit und
langfristiger Orientierung

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2012
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Coverbild: Peder Severin Krøyer: Skagens Sønderstrand, 1883
Satz, PDF-E-Book und Umschlaggestaltung: SatzWeise GmbH, Trier

ISBN (Buch) 978-3-495-48538-5
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-86069-4

Inhalt

Vorwort	9
I. Einleitung: Das Rätsel der Sphinx	11
II. Zeithorizont – Eine Einführung	18
II.1 Mensch und Zeithorizont	18
II.2 Selbstbezogene und selbstlose, lebenszeit- immanente und lebenszeittranszendente Zeithorizontenerweiterung	32
III. Zeithorizont und Kultur	47
III.1 Zeithorizontbildung abseits der Kultur: Das Insel-Szenario	47
III.2 Zeithorizont und Selbstdisziplinierung	56
III.3 Zeithorizont und Politik	63
IV. Zeitliche Selbsteinordnung	77
IV.1 Das vergessene Nachleben der Toten	77
IV.2 Vorfahren und Nachkommen	91
IV.3 Generationenkonflikt oder diachrone Solidarität	95
IV.4 Die Kette der Generationen	103
V. Die Entfaltung der Gegenwart und ihre Folgen	111
V.1 Modale Lagezeit	111
V.2 Temporale Emanzipation	124

Inhalt

VI. Das Prinzip Gegenwart	133
VII. Die Aufgabe einer neuen Zeithorizont-Kultur	153
VII.1 Zeithorizont-Humanismus	153
VII.2 Zeithorizont-Erziehung	159
Anmerkungen	177
Literatur	214

Für Maximilian und Friedrich,
die meinen Zeithorizont erweitert haben.

Vorwort

Um falschen Erwartungen vorzubeugen, ist es ratsam, an dieser Stelle einige knappe Bemerkungen über den Charakter des vorliegenden Buches voranzuschicken. Was ist es nicht? Zunächst einmal wird hier keine Philosophie der Zeit vorgelegt, und es ist auch nicht an eine Kulturgeschichte der Zeit gedacht. Das Buch leistet weiterhin keinen unmittelbaren Beitrag zur Diskussion um Nachhaltigkeit. Zu all diesen Themen gibt es ausgezeichnete Untersuchungen, die meine Arbeit sehr gefördert haben, zu denen ich aber nicht in Konkurrenz treten möchte.

Meine Überlegungen sind am ehesten im Bereich der Kulturphilosophie angesiedelt. Dabei geht es nicht nur darum, die immer noch weitgehend verborgene Bedeutung von Zeithorizontenerweiterung für eine Kultur offenzulegen; daneben verfolgt das Buch praktische Absichten. Es ist auch darauf angelegt, den kulturellen »Möglichkeitssinn« zu stimulieren. Es will dafür werben, der Ausbildung von Zeithorizonten besondere Aufmerksamkeit zu widmen und vorhandene Fähigkeiten über den gegenwärtigen Stand hinaus weiterzuentwickeln. Komplizierter ausgedrückt: Das Buch möchte dazu anregen, die bereits hochkultivierte Emanzipation des Ich durch eine entsprechende Emanzipation des Jetzt und des Dieses zu ergänzen (vgl. V.2).

Stimulierung des kulturellen Möglichkeitssinns bedeutet hingegen nicht, mit erheblichem intellektuellen Aufwand nachzuweisen, daß alles so sein muß, wie es ist, etwa weil man sich in irgendeiner Variante der »Moderne« befinde, in der eine Art geschichtsphilosophisches Schicksal die Einzelnen am Umdenken hindere. Die vorliegende Übung in kulturellem Möglichkeitssinn findet so gesehen unter erschwerten Bedingungen statt, in einer geistigen Umgebung, die stärker auf eine Versöhnung mit der

kulturellen Wirklichkeit drängt. Zwar ist im Folgenden immer wieder von Kultur die Rede – dennoch handelt es sich nicht um eine kulturwissenschaftliche Studie, die sich mit »kulturellen Konstruktionen« beschäftigt. Das wird wohl am deutlichsten im Abschnitt über das Phänomen Zeit (V.1), der nicht das willkürlich von Menschen Zurechtgemachte in den Blick nimmt (die von Menschen entwickelten Formen der Zeitrechnung etwa), sondern gerade das unwillkürlich Erfahrene (z. B. die modale Dimension von Zeit). Die Arbeit nutzt im Rahmen der Grundlagen die von Hermann Schmitz begründete Neue Phänomenologie, um darüber hinausgehend Vor- und Nachteile von Stilen der Zeithorizontbildung zu reflektieren. Dabei muß an dieser Stelle vor dem naheliegenden Mißverständnis gewarnt werden, daß hier Zeithorizontenerweiterung generell positiv bewertet würde. Die Geschichte kennt auch Fälle exzessiver Zeithorizontausbildung, die in der Folge zu entsprechenden Ermüdungserscheinungen führen (vgl. VI.). Auch der gelebten Gegenwart muß ihr Recht widerfahren.

Die Arbeit hätte ihre Aufgabe erfüllt, wenn es gelänge, die Aufmerksamkeit für die Ubiquität von Zeithorizonten im menschlichen Leben zu schärfen und ein stärkeres Verständnis für ihren Wert zu wecken, so daß sie – als ein ständig bedrohtes Kulturgut erkannt – auch mit der nötigen Sorge und Pflege bedacht würden. Schließlich ist damit die Hoffnung verbunden, einen kleinen Beitrag zu jenem Aufklärungsprojekt zu leisten, das – jenseits aller einzelnen Epochen – die Menschen eigentlich immerzu beschäftigt, indem sie einen Zustand zu erreichen streben, von dem man sagen kann: *Denn sie wissen, was sie tun*. Philosophie wäre dann, mit einem Wort Wilhelm Diltheys, nur die höchste Art, bewußt zu machen.

Mein Dank gilt den Rostocker Mitarbeitern für Hilfe bei der Korrektur und wichtige Hinweise: Wilko de Buhr, Steffen Kammeler, Steffen Kluck, Daniel Witt. Ebenso danke ich Lukas Trabert vom Alber Verlag für die freundliche Betreuung.

I. Einleitung: Das Rätsel der Sphinx

»Ah! Alte Frau! Rede nur von der Sonne,
die schien lange vor meiner Geburt!«

Botho Strauß¹

»Da erhob sich unter ihnen
Kalchas, der Sohn des Thestor, der weit beste unter den Vogel-
schauern,
Der wußte, was ist und was sein wird und was zuvor gewesen.«

Homer, Ilias²

»Aber wehe, wehe, wehe! Wenn ich auf das Ende sehe!«

Wilhelm Busch

Im antiken griechischen Mythos versetzt ein Ungeheuer mit Löwenkörper, Vogelflügeln und Menschenkopf die Bewohner der Stadt Theben in Angst und Schrecken. Die Sphinx bedroht alle Menschen, die ihr begegnen, mit dem Tod – aber die Lösung eines Rätsels kann vor diesem Schicksal bewahren. Das furchtbare Mischwesen ist seinen Opfern körperlich deutlich überlegen, aber es tötet sie nicht einfach augenblicklich, sondern erst dann, wenn sie mit ihren Erkenntniskräften versagt haben. Jenes Rätsel, das viele Leben kosten soll, lautet in einer modernen, weit verbreiteten Version: »Es ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig, am Abend dreifüßig. Von allen Geschöpfen wechselt es allein in der Zahl seiner Füße; aber eben, wenn es die meisten Füße bewegt, sind Kraft und Schnelligkeit bei ihm am geringsten.« Der Überlieferung zufolge verlieren viele Thebaner durch die Frage der Sphinx ihr Leben; dabei ist die Antwort eigentlich ganz naheliegend. Dennoch verblüfft sie immer noch, weil die vom Rätsel geforderte Perspektive auf den Gegenstand so ungewöhnlich ist.

Der erste Mensch, dem es gelingt, die richtige Antwort zu geben, ist Ödipus: »Du meinst den Menschen, der am Morgen seines Lebens, solange er ein Kind ist, auf zwei Füßen und zwei Händen kriecht. Ist er stark geworden, geht er am Mittage seines Lebens auf zwei Füßen; am Lebensabend, als Greis, bedarf er der Stütze und nimmt den Stab als dritten Fuß zu Hilfe.«³ Der Schnelldenker Ödipus zeigt hier zwar, daß er über eine allgemeine Einsicht verfügt: Er kennt *den* Menschen. Das weitere Geschehen wird ihn aber gerade als jemanden enthüllen, dessen Selbsterkenntnis den individuellen Bereich ausspart, seine Herkunft, seine Schuld und sein Wesen. Ödipus glaubt als Überwinder der Sphinx und König von Theben endlich eine sichere, zweifelsfreie Identität gewonnen zu haben. Als er schließlich gezwungen wird, auch sich selber zu erkennen, zerbricht er daran.

Wer freilich Ödipus so im größeren Kontext, mit seinen Schwächen und in seinem Scheitern, betrachtet, läuft Gefahr, die bemerkenswerte Leistung des Anfangs zu übersehen: Dieser souveräne Rätsellöser ist nämlich imstande, den Menschen allgemein wahrzunehmen wie kein anderer vor ihm. Das Rätsel wird ja nur dadurch überhaupt schwierig und behält auch nur dadurch seine Faszinationskraft, daß offenbar weder die Menschen des mythischen Zeitalters noch die der Gegenwart darin geübt sind, den Menschen wie Ödipus als ein *Lebenslaufwesen* zu sehen.

Es geht hier um die Bilder, die der Ausdruck gedanklicher Einseitigkeiten sind: »Der Mensch« – das ist immer noch ein *zeitloses Präparat*, ein (meistens männlicher) Erwachsener im besten Alter. Kindheit und Alter spielen im allgemeinen Menschenbild, soweit es sich anschaulich ausprägt, kaum eine Rolle. Vielleicht ist das der Grund dafür, daß Kinder- oder Altenfeindlichkeit in der Regel nicht grundsätzlicher als Menschenfeindlichkeit gebrandmarkt wird. Selbst Versuche, dem »ganzen« Menschen zur Geltung zu verhelfen, lassen die zeitliche Dimension beiseite. Unser Selbstverständnis ist ein statisches, augenblicksbezogenes, das nur einen bestimmten *Ausschnitt* aus dem gesamten Lebensverlauf thematisiert.

Im Folgenden soll es darum gehen, diese sehr weitgehende Vernachlässigung der zeitlichen Selbsteinordnung des Menschen mit historischen Beispielen zu konfrontieren, die ganz andere Zeithorizonte kultivieren. So kann sich die grundsätzliche Möglichkeit eines intensiveren Umgangs mit dem Thema Zeithorizont in einer Kultur abzeichnen.

Kulturen lenken die Aufmerksamkeit, sie präformieren, was beachtet und was ignoriert wird. Der Blick auf zeitlich oder räumlich ferne Kulturen kann dabei helfen, die eingeschliffenen Einseitigkeiten der eigenen Kultur zu erkennen. Unsere eigene, trotz aller Säkularisierung immer noch in vielerlei Hinsicht christlich geprägte Kultur kennt einen Gott, der Vater ist – und zwar Vater eines einzigen Sohnes, der selbst kein Vater mehr wird. Dagegen ist Zeus, der wichtigste Gott der griechischen Antike, beides, er ist Vater (sogar vieler Kinder), aber zugleich auch Sohn. Er stellt also keinen Anfang dar, sondern ist wie die Menschen ein Wesen mit Herkunft, eingebettet in eine Generationenreihe. Davon lebt Hesiods »Theogonie«.

Durch das genealogische Moment kommt in den griechischen Mythos ein besonderer dynamischer Zug. Die anfänglichen Herrscher Uranos und Kronos werden durch List bezwungen und von ihren eigenen Nachfahren gestürzt; erst Zeus gelingt es, durch Klugheit dieses Schicksal zu vermeiden und für eine gewisse Stabilität der göttlichen Familienverhältnisse zu sorgen. Bis dahin gilt der Satz, daß Nachkommen Gefahr bedeuten.⁴ Zeus indessen errichtet seine Position nicht allein auf physischer Überlegenheit wie seine entmachteten Vorgänger. Er kann im Ringen mit Prometheus – gewissermaßen dem verkörperten Zeithorizont der Zukunft – auch seine geistige Überlegenheit unter Beweis stellen.⁵ Damit sichert er seine Herrschaft langfristig und ist in der Lage, einen weitgehenden Frieden im Verhältnis der Generationen zu stiften.

Bei den Menschen erscheint die Dramatik der göttlichen Verhältnisse in abgeschwächter Form. Der eben am Rätsel des Ödipus gewonnene Zeithorizont des Lebenslaufes läßt sich mit einem an-

deren dynamischen Aspekt verbinden, der das Individuum zeitlich einbettet: der permanente Generationenwechsel einer Gesellschaft. Wie wird das Bewußtsein dafür geschult? Plutarch berichtet über Feiern in Sparta: »An bestimmten Tagen wurden drei Chöre dem Alter nach aufgestellt. Der Chor der Greise stimmte an: ›Einst waren wir Jünglinge, waren rüstig‹, darauf antwortete der Chor der jungen Männer: ›Wir sind es noch, erprob es, wenn du willst‹; zuletzt sang der Chor der Knaben: ›Wir werden einst noch sehr viel besser sein.«⁶

Es kommt hier nicht so sehr auf den Aspekt des Wettbewerbs zwischen den Generationen an, der für die Tradierung des spartanischen Kriegerethos sicher von großer Bedeutung war. Entscheidend in unserem Kontext ist die ritualisierte Selbsteinordnung in Lebenszeitmuster und Generationenfolge einer Gesellschaft. Auf diese Weise wird über die gesamte Lebenszeit das Bewußtsein einer sich bewegenden generationellen Einbettung wachgehalten (bzw. erstmalig geweckt). *Was man ist, ist man als Vertreter seiner Generation im Verhältnis zu den anderen Generationen. Und man wird das, was die anderen schon sind.*

Ein weiterer Blick in die Antike soll diese Einführung abrunden. Zwei kurze Beispiele können zeigen, wie wichtig die griechische Kultur das Einüben eines Denkens weit in die *Vergangenheit* hinein genommen hat:

Beispiel 1: Der griechische Historiker Herodot erzählt von Kroisos, dem sagenhaft reichen letzten König der Lyder, der sich für den glücklichsten Menschen hält, von Solon aus Athen aber gewarnt wird, daß man ein Leben nicht vor seinem Ende glücklich nennen könne. Kroisos verwirrt diese Auskunft, er scheint ganz in der Gegenwart zu leben, ohne eine Vorstellung von einem Lebenslauf. Darin liegt gewissermaßen sein Versagen. Bald darauf beginnt Kroisos einen Krieg gegen den Perser-König Kyros und verliert schließlich allen seinen Reichtum und alle Macht. Der tiefe Sturz dieses in der Antike bewunderten Herrschers ist aber kein isoliert zu begreifendes Ereignis; nicht einmal als beispielhafte Vollendung eines Lebenslaufes ist er angemessen erfaßt.